

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Sonnabend, den 29. November 1823.

143

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammen ein Viertel, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertel, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau de l'Autriche) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Über die wesentlichen Vorzüge der durch den Herrn Professor
Meißner erfundenen Heiz-Methode.

In der Nummer 123 d. J. und ihrer in Nr. 128 erfolgten Berichtigung sind den verehrten Lesern zwey Aufsätze über Stubenerwärmung geliefert worden, die dem Zwecke dieser Zeitschrift zwar fremdartig, uns dennoch wegen der unverkennbaren Gemeinnützigkeit ihres Gegenstandes der Ausnahme werth schienen. Wenn wir nichts desto weniger besorgen, daß jene Verhandlung schon deßhalb einer allgemeineren Theilnahme entbehren mußte, weil über die Heizung mit erwärmter Luft noch größten Theils undeutliche und selbst irrige Begriffe herrschen; so glauben wir unserer ursprünglichen Absicht und übernommenen Verpflichtung nur durch eine Erörterung zu entsprechen, welche die nach einer sorgfältigen Prüfung als bestätigt erwiesenen Resultate der Meißner'schen Heiz-Methode in möglichster Kürze zur Mittheilung bringt.

Diese Heiz-Methode unterscheidet sich von allen früher bekannten im Wesentlichen vornehmlich dadurch, daß der sonst frey in dem zu erwärmenden Raume befindliche Ofen hier von einer Heizkammer, das ist, von einer aus Mauerziegeln erbauten, oder aus Hafnerarbeit gefertigten Hülle umschlossen wird, die an ihrem höchsten Punkte, nämlich oberhalb des Ofens, und an ihrer tiefsten Stelle, nämlich unter dem Horizonte desselben, durch zwey Öffnungen oder Canäle mit dem zu erwärmenden Raume dergestalt verbunden ist, daß während der Benutzung, die ununterbrochen durch die untere Öffnung an den erhitzten Ofen strömende, kalte Luft durch die obere Mündung erwärmt wieder zurückgeführt und mithin ein sich immerwährend erneuernder Luftwechsel bewirkt wird.

Aus dieser Eigenthümlichkeit entspringen die beträchtlichsten Vortheile, und die Erfahrung hat es bereits wiederholt und auf das Augenscheinlichste dargethan, daß diese Heiz-Methode unter allen die bequemste, die wohlfeilste, die feuer sicherste, und die der Gesundheit zuträglichste sey.

Es sind ihr die Vorzüge der größten Bequemlichkeit eigen:
1) weil bey der Erwärmung mehrerer Zimmer durch eine gemeinschaftliche und außerhalb befindliche Heizkammer, der früher in diesen zur Stellung der Ofen erforderliche Raum gänzlich erspart und eine symmetrische und gefällige Anordnung der Mobilien möglich gemacht wird.

2) Weil die an die Herbeyschaffung der Brenn-Materialien sich reihenden Ungemächlichkeiten durch sie beseitigt werden. Denn die Heizkammer kann nicht nur in einem mit den Zimmern gleichen Horizont, sondern auch in das Erdgeschoss, in den Keller, oder wie es in der k. k. Forstlehr-Anstalt zu Mariabrunn der Fall ist, selbst in den benachbarten Garten oder Hofraum verlegt werden.

3) Weil die sonst in der Nähe des Ofens, wenn diesem nicht mindestens ein Viertel des Zimmers eingeräumt wurde, meist beschädigten Mobilien gegen jeden Nachtheil dieser Art sich gänzlich gesichert finden.

4) Weil man sich unabhängig von dem Gutdünken der Dienerschaft durch das Eröffnen oder Verschließen der Luftleitungs-Canäle jeden beliebigen Grad der Temperatur nach Willkür und unverzüglich verschaffen kann.

5) Weil bey Entfernung der Heiz-Apparate auch ein geringeres Brenn-Material, wie Torf oder Steinkohlen, ohne die Unannehmlichkeit eines übeln Geruches zu verwenden ist.

6) Weil selbst verschlossene Gemächer ohne alle Gefahr auf jeden beliebigen Grad erwärmt werden können.

7) Und weil endlich bey dem Entwurfe architektonischer Pläne, die früher so oft durch die Anlegung der Kamine beeinträchtigt wurden, künftig die vorwaltende Grund-Idee unbehindert erreicht werden kann, da sich die Einrichtung der Heizkammer mit jeder symmetrischen Anordnung vereinbaren läßt.

Diese Heiz-Methode ist ferner die wohlfeilste: 1) durch die Einfachheit ihrer Vorrichtung, die außer der, mit einem zweckmäßigen, aber keinesweges zierlichen Ofen versehenen Heizkammer, nur aus den in der Mauer selbst ausgesparten Canälen besteht, die bey einer fast unverwüsthlichen Dauer, in neuen Gebäuden selbst von geringeren Kosten, als die gewöhnlichen Heiz-Apparate sind.

2) Durch die Verminderung der Feuerstellen und Schornsteine, und der dadurch veranlaßten Ersparniß an Wärmestoff.

3) Durch die Einrichtung, daß bey dieser Methode nur die kälteste Luft, und nur diese allein erwärmt, die Überheizung der oberen Luftschichten dadurch vermindert, und bey einer beträchtlichen Ersparniß des Brenn-Materials durch eine gleichmäßige Erwärmung des unteren, der Benutzung der Bewohnenden eigentlich dienenden, Höheraums bewirkt wird.

Die feuer sicherste ist sie, theils wegen der bereits erwähnten Verminderung der Feuerstellen, die sich nach ihrer Vorschrift nur auf den untern meist gewölbten Theil der Häuser beschränken, theils wegen der Isolirung des Heizofens und dessen versperrbaren Heizkammer von allen entzündlichen Stoffen, theils wegen der äußersten Unwahrscheinlichkeit, daß selbst bey Zerstörung des Ofens eine Entzündung in den Zimmern entstehen könne.

Die Meißner'sche Heiz-Methode ist die der Gesundheit zuträglichste, weil der nachtheilige, Rheumatismen und andere Zufälle veranlassende Einfluß der Hitze, die dem seither im Zimmer freystehenden Ofen entstrahlte, entfernt und das Überheizen der Wohnungen mittelst der Verschließung der Wärmeleitungs-Canäle gänzlich vermieden; weil durch die immerwährende und sanfte Erneuerung der Luft eine, andern Heiz-Beihelfeln unerreichte Gleichförmigkeit des Wärmegrades erzeugt wird, und weil endlich das vorzüglich für Kranke höchst wichtige Mittel gegeben ist, daß die in dem zu erwärmenden Zimmer enthaltene verdorbene Luft zu jeder Zeit ohne Herabsetzung der Temperatur und nachtheilige Strömung gänzlich entfernt und durch frische, aber erwärmte Luft wieder ersetzt werden kann.

Die Vereinigung so mannigfaltiger Vorzüge, die ihre Vortheile in gleichem Maße über die Palläste der Reichen, und die Hütten der Armuth, über öffentliche Anstalten und über die Haushaltung des Privatmanns erstrecken, ließen schon bey ihrem ersten Erscheinen eine baldige Anerkennung und weite Verbreitung einer so gemeinnützigen Erfindung erwarten. Auch hat der Erfolg diese Voraussetzung glanzend bestätigt, und man zählt jetzt, und zum Theil in den angesehensten Häusern, schon mehrere hundert dieser neu eingerichteten Heiz-Apparate. Wertwürdig ist es in der Geschichte dieser Erfindung, daß sie von dem huldreichen Schutze Sr. Majestät, unsers allergnädigsten

Kaisers, zu einer Zeit schon beglückt wurde, als sie noch auf theoretische Gründe gestützt, und ohne praktisch bestätigende Ausführung, selbst von muthmaßlich technisch erfahrenen Männern heftig befehdet wurde, daß sie, wie es factisch erweislich ist, späterhin ihre schnelle Verbreitung in Privathäusern vorzüglich der sorglichen Mutterliebe verdankt, die das Wohlseyn ihrer zarten Pflöglinge durch sie in hohem Grade befördert sah, und daß sie endlich in dem kurzen Zeitraume weniger Jahre sich durch die fortgesetzte Thätigkeit ihres Erfinders bis zu jener unbeschränkten Anwendbarkeit vervollkommnete, die wir auf eine vollständig deutliche Weise in dessen darüber erschienenem Werke *) und durch seine raslose Beyhülfe in mehreren hundert durchgehends gelungenen Heiz-Apparaten praktisch ausgeführt sehen.

Es ist mit Zuversicht zu hoffen, daß diese von dem Herrn Professor Meißner mit der edelsten Entfagung jedes Privatnuzens und selbst mit der preiswürdigsten Aufopferung eigner, und unermüdet berathender Mitwirkung nur dem öffentlichen Wohle gewidmete Erfindung, dem wohlthätigen Ziele einer sich täglich vermehrenden, allgemeineren Verwendung mit den schnellsten Fortschritten sich auch fernerhin nähere, und daß insbesondere Architekten und Bauherren, sowohl bey Errichtung neuer Gebäude, als bey größeren Veränderungen bestehender, die Benutzung eines nicht nur in Beziehung der architektonischen Zwecke und der Erweiterung, Bequemlichkeit, Sicherheit und Verschönerung der Häuser, sondern auch rücksichtlich der Ersparniß, des augenscheinlichsten Vortheils und selbst der Gesundheit ihrer Bewohner so trefflichen Förderungsmittels, bey keiner sich darbietenden Gelegenheit irgend verabsäumen werden.

Es ist uns aus zuverlässiger Quelle bekannt, daß noch im Verlaufe dieses Winters in einem hiesigen, der öffentlichen Belustigung gewidmeten Orte die neue Heiz-Methode dergestalt eingerichtet wird, daß der Luftwechsel und die Regulirung der Temperatur nach Willkür bestimmt werden könne. Es wird uns zum besondern Vergnügen gereichen, unsern Lesern zu seiner Zeit über die Resultate eines so interessanten Versuches Bericht zu erstatten.

Die Redaction.

*) Die Heizung mit erwärmter Luft durch eine neue Erfindung anwendbar gemacht, von P. T. Meißner mit 20 Kupfern, 2. Auflage. Wien, bey Gerold 1823.

Der Einsiedler auf dem St. Michaelßberge.

(S c h l u ß.)

Nicht selten hängt des Sterblichen Wohl und Wehe von einem Augenblicke ab. Schon mancher schwang sich auf Fittichen des Augenblicks zum Himmel auf; mancher sank nieder in Staub und Nacht. Und selbst die Ewigkeit vermag oft nicht, den Augenblick zu bieten, der ein verlornes Kleinod wiederfinden, es erstatten helfe.

Wohl hundert Reiter hatte Pethö ausgesandt, die Imre auffinden, und ihn lebend oder todt überbringen sollten. „Lebt er noch,“ sprach er, „so sey's in Gottes Namen! Lilla werde ihm! Ohne ihn würde sie ja bald des Grabes Beute seyn. Ist er todt?“ — was dem Hochmüthigen wünschenswerther schien, da es ihm Gelegenheit verhieß, seine Herrlichkeit zu zeigen, — „so werde ihm ein Leichenbegängniß, seines Stolzes, seines Anspruchs würdig!“

Mehrere von den Kundschaftern waren ohne Erfolg heimgekehrt. Sie hatten nur auf mangelhafte Spuren getroffen, und auch diese bestärkten die traurige Vermuthung, der Unglückliche habe sich in den Balaton gestürzt.

Leicht waren die Tritte seines Rosses nach dem See hin, im nassen Uferlande zu erkennen; sie schienen einen irren, ungewissen Lauf längst dem Ufer zu bezeichnen, und verschwanden endlich in der Flut; seichter waren die Spuren, die den Heimweg des Rosses bezeichnen; sie schienen von dessen leichterem Last zu zeugen.

Auch vom St. Michaelsberge war ein Bote zurückgekommen, der alle Pfade und Schluchten des Gebirges durchsucht, aber nirgends eine Spur von *Jmre* gefunden hatte. Doch erzählte er: der fromme Einsiedler, der seit fünfzig Jahren auf jenem Berge gewohnt, und noch vor Kurzem einen Lehrling in die Geheimnisse seiner Einsamkeit eingeweiht, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, sey eben durch einen Mönch, im Geleite vier alter Fischer aus der nahen Seegegend, begraben worden.

Tage und Wochen waren dahingegangen, und niemand wußte Kunde vom Schicksale des armen, getreuen Knappen. Mehr und mehr nahm *Pethö's* Unmuth überhand, da nicht nur Reue, sondern auch die Furcht ihn beängstigte: für den Urheber von *Jmre's* unglücklichem Ende angesehen, des häßlichen Undanks beschuldigt, und von allem Volke verabscheut und vermünscht zu werden. Diese Gedanken empörten seinen Adelstolz, und wühlten noch viel quälender in seinem Gehirne, als das Schuldgefühl in seinem Gewissen.

Aber allgemach, wie die Frühlingsrose, in deren Schooß ein gefräßiger Wurm sich gebettet, der ihr rastlos am üppigen Marke nagt und zehrt, so siechte die schöne Lilla dahin, noch glücklich genug sich wägend, wenn ihr Wehgefühl zuweilen, in Thränen dahin schmelzend, die Überlast ihres Gramms verringerte. Denn dahin war ihre Lebensfreude, dahin das bescheidene Ziel ihrer Hoffnungen und Wünsche, reizlos war die Welt für sie, mit allen ihren Gütern und Wonnen.

Düstem Auges sah *Mennyhart*, wie tief die Last seiner eigenen Schuld das schöne arme Mädchen niederbeugte, und manchmal schreckte seines innern Klägers Stimme so laut sein Bewußtseyn auf, daß er seine Gewissensangst nur mit Mühe hinter seinem Stolze zu bergen vermochte. Täglich wiederholte er die Leidende zu versichern, noch immer forsche man *Jmre's* Spuren nach; aber erstorben war ihre Hoffnung, wie die Blüthe ihres Heils und ihrer Schöne.

„Laß ab, Vater, ihm länger nachzuforschen,“ so sprach sie mit matter Stimme: „Vergeblich ist alle deine Mühe! für mich ist er dahin! Empfinge er je, was du so grausam ihm versagt, ich würde ihn minder lieben als zuvor. O, glaube! süßer ist manchmal die Pein der schmerzlichsten Entfagung, als der Besitz eines Gutes, das man erbetteln mußte.“

Nun waren viele, viele Monde vorüber; zweymal hatten die Störche das winternde Seegefilde verlassen, zweymal hatte Lilla die üppige Melone blühen und reifen gesehen; aber für sie blühte keine Rose, für sie grünte keine Myrthe mehr.

Des armen Jünglings Schicksal blieb unerkundet. Seltner ward sein erwähnt, und allgemach verhallte sein Name. Nur in Lilla's Gedächtnisse überdauerte er Vergangenheit und Gegenwart; ihn nannte jeder ihrer Herzschläge, und wachend und träumend sah und dachte sie nur ihn.

Der sey, und mehrere Edle der Nachbargegend erschienen und warben

um ihre Hand; obschon sie im Grunde nur das reiche Erbe des, zusehends dahinstreichenden, Fräuleins dabey im Auge hatten. Aber Lilla blieb ihrem Herzen und ihrem Schwur getreu. Entschlossen, wie ehemals, gelobte sie auch nun, nur der Tod würde ihr den Jungfrauenschmuck vom Haupte lösen.

Es kam der Herbst. Frühe düstere Abende dämmerten in seinem Gefolge heran und träg und reizlos schlichen die Stunden dahin. Da saß oft Darka, eine der Mägde des Hauses, auf niederm Schämel, spinnend am knisternden Kaminfeuer, und erzählte dem Fräulein manche Wundermär aus alter Fabelzeit, manche Liebesgeschichte ihrer Freundinnen und Bekannten. „Mein Vater,“ begann sie eines Abends, „nun wohl schon der älteste unter den Fischern am Blattensee, hatte dem alten vormaligen Klausner des St. Michaelsberges um Gottes willen manchmal einen Sandbarsch gebracht, den der Greis mit Dank und frohem Lächeln annahm. Der Ferkige gibt ihm für seinen Fisch kein gutes Wort. Ernst und düster blickt er vor sich hin, antwortet kaum, wenn man ihn grüßt, ist hager und bleich wie der Tod, und obschon noch jung an Jahren, traurig und gebeugt gleich einem steinalten Greise. Rastlos wie einer, den sein Gewissen drückt, irrt er durch seine Einöde auf und nieder, und schneidet in jeden Baum, der ihm vorkommt, ein anderes Zeichen ein. Jedes solches Zeichen, meint mein Vater, führe ihm ein anderes Gebet in's Gedächtniß, das er sogleich verrichte. Fragt er meinen Vater zuweilen, wie es dem gnädigen Herrn gehe? so stiert er ihn an, als ob er ihn mit den Augen durchbohren wollte; und fragt er nach dir, Fräulein, so senkt er den Blick so scheu zu Boden, als könnte er das Himmelslicht nicht ertragen. Wenn aber in stiller Nacht seine traurigen Klagelieder ertönen, sagt mein Vater, so möchte jedem das Haar zu Berge stehen, der sie hört; denn herzzerreißender ist auch sogar die Charfreitagsklage nicht, als dieses Sängers Weisen. Nun singt er schon seit acht Tagen nicht mehr; weiß nicht, was ihm fehlen mag.“ —

„Er ist's! er ist's,“ rief Lilla mit Schmerzgeberde aus, und ein Thränenstrom quoll aus ihren Augen. Qual und Freude, Hoffnung und Entsagung, alle Gewalten des tiefsten Herzens rangen sich kämpfend in ihr auf, und drohten ihr den Busen zu zersprengen. Unschlüssig und nur ihres innern heftigen Aufruhrs sich bewußt, trat sie an's Fenster und verlor sich in sehnsuchtsvolles Hinstarren nach dem fernen düstern Michaelsberge, hinter dem die bleiche Mondichel eben in Nacht und Finsterniß unterging, als die Thür sich aufthat, und der Abt des nächsten Klosters, ihr einstmaliger Lehrer, mit ernstem Antlitz ihr entgegen trat.

„Friede sey mit dir! Unglückliche!“ begann er: „Schon längst bist du ja mit deinem Gram vertraut, wie ich mit deiner edlen Seele. Drum will ich aufrichtig zu dir reden. Ich war gestern auf dem Berge des heiligen Michael, und wollte die Capelle und den Kranken Einsiedler besuchen, um ihm Heilmittel zu reichen. Ach der Arme! längst reifte er dem Grabe entgegen, gleich einer Blume, der eine feindselige Hand das Herzblatt gebrochen. Ich fand ihn nicht mehr am Leben. Im Stamm einer alten Eiche, das Antlitz nach außen gerichtet, und auf die Brust herabgesenkt, war er sitzend verschieden. Schon seit mehreren Tagen schien er dort im Todesschlaf zu ruhen, da einige Raben gar lebhaft auf ihn hernieder krächzten. Ich ließ ihm an seinem

Liebblingsplage ein Grab bereiten, und ihn in Frieden bestatten. Lange hatte ich nicht so viel geweint, wie bey seinem Begräbniß, denn gar herzlich liebte ich ihn."

"O, zaudre nicht, den Unglücklichen zu nennen," versetzte die tiefbewegte Jungfrau: „Imre ist's, von dem du redest!" und unter Thränen und Wehgeschluchze erstarb das Wort auf ihren Lippen. Der Greis bejahte es, und sagte noch ferner: „Übersatt des qualvollen Lebens, hatte der Trostlose seine wunde Brust in Baumrinde gehüllt, und hauchte in einsamen Klageliedern endlich seinen Schmerz und seine Seele aus."

„Geh hin, würdiger Greis!" rief die Betrübte, „sage meinem Vater, nun sey er gewiß vor der Schande geborgen, mich in seines Dieners Armen zu sehen."

Milden Ernstes erwiederte der Abt: „Laß den heiligen, trostreichen Glauben dich beruhigen, daß dir einst weit mehr Seligkeit zu Theile werden müsse, als du hier verlierst. Dieser Brief lag auf dem Herzen deines geliebten Todten; nimm und lese ihn." Er reichte ihr das Blatt, und verließ sie mit inniger Nührung.

„Unselige Genossinn meiner Qualen! O theures Gut, nachdem ich schmerzlich hier gerungen! Fahre wohl, mein Leben, mein Wünschen und Sehnen! Mein ganzes Wesen lebte nur durch dich. Nun winkt der Tod mir zu Grabe, und all die schmerzlich süßen Hoffungssträume sind dahin. Laß ab von Gram und Leid! laß ab von Wehklage und Thränen! entbunden bist du deines Schwurs, und berechtigt nach einem heitern Ziele zu sehen. Heil dir für deine Liebe! eine Einzige ihrer Qualen wog den Werth von tausend Leben auf. Nun da dein Geliebter im Grabe ruht, gönne auch du Frieden und Ruhe deinem Herzen."

So lautete der Brief. Noch glomm Liebe in seinem Inhalt, wie der letzte Funke einer erstorbenen Opferflamme unter düsterer Asche fort.

„Dein Herz ist erkaltet," seufzte Lilla, „das Meinige glühet noch für dich; der Himmel hat mehr Erbarmen als die Erde; er wird die Flammenqual löschen, die mich verzehrt. Mein Leid ist mir Genuß geworden; wie könnte ich noch anderer Lust begehren? tief in seinem Gram begraben, kann mein Busen nur von Ach! und endlosem Wehe! wiederhallen."

Menyhart, ihr stolzer Vater, hielt Wort; nachdem er Imre's Leiche ausgraben, und mit sechs stattlichen Rappen nach Kesthely bringen lassen, ordnete er zum letzten glänzenden Lohne seines Lebensretters, und Geliebten seiner Tochter, ein feyerliches Leichenbegängniß an, wobey der Todte Abends bey dem Scheine von tausend Fackeln zur Gruft der Edeln von Pethö bestattet wurde.

Lilla sah das traurige Gepränge unter ihrem Fenster vorüberziehen. Mit Auge und Seele schien sie in des Anblicks schmerzlichen Genuß zu versinken. Ach! als aber Nacht die Erscheinung verschlungen hatte, da sank sie ohnmächtig auf ihr Bette hin, um nie wieder dem Tage zu erwachen. Nur auf wenige Augenblicke kam sie wieder zur Besinnung, und da bath sie ihren Vater, er wolle die Pforte der Gruft nicht verschließen lassen, da sie dem theuern Todten bald zu folgen hoffe.

Und so geschah es. Lilla verschied sehr bald, und wurde neben Imre's

Leiche bengekehrt. Finsterner Gram und Kummer lagerten sich gleich Nachtgewittern auf Menyhart's Stirne. Kein Auge sah ihn je mehr lächeln; Reue zernagte sein Innerstes, und bald ging auch er zur düstern Pforte ein, die die zwey liebenden Herzen, die er so grausam getrennt hatte, nun in Todesfrieden vereinte.

Wollte doch Gott!

Der Kritik scharf gespitzte Feder
Verglich mich jüngst mit Schikaneder *);
Der Vorwurf hat mich nicht verfehlt,
Er trifft mich nicht, das sieht ein Jeder.
Gewiß! fand Weber einen Schikaneder,
Wir suchten keinen Mozart icht!

Wien, den 27. November 1823.

Helmina v. Chezy.

*) Vide Abendzeitung Nro. 266.

Bergmannisches Gedicht.

Abschied vom Liebchen.

Hörst Liebchen du der Glocke Klang,
Und meiner Brüder frohen Sang?
Sie ziehen fort, sie fahren ein:
Leb' wohl, es muß geschieden seyn.

Zwar ist mir in der Teufe Graus
Beschieden mancher fecke Strauß,
Gefahrvoll ist des Knappen Pflicht,
Doch Bergmannsliebchen zittern nicht.

Denn Er, der über Sternen sitzt
Und liebend treue Liebe schüßt,
Der waltet ja mit Vaterhand
Auch an der Klüfte grauem Rand.

Denn Liebchen schnell den letzten Ruf,
Dieweil ich fürder schreiten muß.
Geschehe, was geschehen soll,
Du weine nicht, und lebe wohl.

Carl Stegmayer.

Die Seifenblase.

Ich schlenderte jüngst einsam durch Wald, Flur und Auen, da fand ich einen Knaben spielend vor der Älternhütte im Grünen sitzen. Er blies eine zarte Seifenblase aus einem Halme; die blähte sich vor der Mündung, und leuchtete regenbogenfarbig und grüngolden.

Nun zog er leise den Strohhalm hinweg, und sang, indem er die Blase aufwärts trieb:

Hebe dich, du bunte Kugel!
Hebe dich, vom falben Rohr,
Schöner Vogel! steige lustig
In die laue Luft empor.

Welch ein Schillern! Welches Glühen!
Blau und Rosenroth, und Grün,
Alle Farben ziehen wechselnd
Auf dem kleinen Balle hin.

Und — o seht! es spiegeln Thäler,
Wälder sich, und Fluß und Au,
Hügel wölben sich, und Berge,
Und darob des Himmels Blau.

Mutter! Mutter! in den Lüften
Schwebt ein neues Erdenrund,
Und ich hab' es selbst erschaffen
Mit dem Hauch aus meinem Mund.

So sang der Knabe, hüpfte vor Freuden, und sah wonnig seiner Schöpfung nach, welche, in Kreisen sich drehend, immer höher und höher schwebte, als wolle sie sich in den Chor der Gestirne reihen. Endlich ward' er des Spieles müde, und als der schöne, bunte Ball sich zu senken begann, zerblies der kleine Schöpfer wieder sein Werk.

Ich aber ging weiter, und sah in die farbige, blüthenvolle Frühlingsgegend hinaus, — hinaus in all dieß Schillern und Glühen von Blau, und Rosenroth, und Grün, — und mir kam umgekehrt die Erde vor, — wie eine Seifenblase; so schön, so wunderbar, und vergänglich. Der Odem des Allmächtigen schuf, und erhält sie; ein Hauch von ihm, und sie zerstäubt wieder.

„Aber er zerstört nicht wie ein tändelndes, veränderungslüchtiges Kind,“ dacht' ich nach einer Pause, und wandelte wehmüthig heim, aber nicht trübe.

Carl Gottfr. v. Zelter.

L i t e r a t u r.

Romantische Erzählungen von Julie Nordheim. Herausgegeben von D. Carl Barriés. Hamburg, 1823.

Diese Erzählungen zeichnen sich vor vielen aus, wenn auch eben nicht durch inneren Zusammenhang und Nothwendigkeit, doch durch interessante Begebenheiten und sorgfältig ausgeführte Situationen. Die Charakterzeichnung ist nicht die hervorstechendste Seite dieser Gemälde, die zarten Empfindungen des Herzens sind aber mit Wärme geschildert, oft bis zur Schwärmeren, und gefühlvolle Leser werden sich dieser Schwärmeren gern überlassen. Die Verfasserinn trägt gut und fließend vor. Die Schreibart ist zuweilen blühend und poetisch, ohne affectirt, oder hyperromantisch zu seyn. Überall ist Anstand und Schicklichkeit beachtet, und die Handlung bewegt sich nie im Kreis des niedern, sondern immer in der höhern Sphäre des geselligen Lebens. Der Erzählungen sind sieben: „Die glückliche Rettung; die Felsengrotte; die Stiefmutter; Es miren's Nachlaß; das versäumte Wort; der Irrthum, und die verfehltte Rache.“ Etwas gedrängter könnte manche gehalten seyn. Gefühlvollen Leserinnen wird dennoch jede Erzählung angenehme Unterhaltung gewähren.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.